



P. Dr. Gianluca Carlin, Rhein Meeting

Schlusswort Rhein-Meeting 2018

Liebe Frau Prof. Frost, eigentlich könnte man mit dem, was Sie zum Schluss gesagt haben, wirklich jetzt abschließen! Ich tue mich schwer, diese Tage zusammenzufassen, denn tatsächlich es war wirklich ein großes Gespräch: auch wenn nicht immer alle auf dem Podium standen, ist wunderbar, wie Sie und wie die anderen, die eben vor Ihnen schon gesprochen haben, die andere Beiträge immer wieder einbezogen haben, und welche Worte, welche Bilder uns alle in diesen Tagen herausgefordert haben.

Ein paar von diesen Bildern möchte ich so zum Schluss einfach skizzieren. In den vergangenen Jahren haben wir immer wieder versucht, die drei Tage zusammenzufassen. Ich glaube nicht, dass es dieses Jahr wirklich notwendig ist, denn man hat wirklich Schritt für Schritt auch miterleben können, in welchen Zusammenhängen das Ganze stand. Aber gerade das, was Sie zum Schluss gesagt haben, lässt mir sagen, dass wir „nicht am Ozean der Langeweile, sondern wirklich am Ozean des Geheimnisses“ leben. Und dies können wir nicht nur auf die große, weite Welt, in der wir leben, sondern zuerst auf unsere eigene Person beziehen. „Wir sind uns selbst Geheimnis und, uns selbst zu objektivieren, ist unmöglich“, sagten Sie gerade.

Tatsächlich: Gestern war dieses Bild vom Tagebuch¹, das in diesem Zusammenhang immer wieder diskutiert wurde. Ich weiß nicht, ob Sie bei der Diskussion² noch dabei waren. Es war faszinierend für mich zu sehen, wie diese zwei Grundbedürfnisse in unserer Person zusammengehen: Einmal die Wahrnehmung von uns als Person, als Subjekt, das notwendig ist, um alles wahrzunehmen – es ist vielleicht zu stark ausgedrückt, aber, wenn ich nicht wäre, wäre die ganze Welt auch nicht; andersherum aber: diese Welt ist da, sie ist vor mir da und wird auch nach mir da sein, und in diese Beziehung zu treten ist möglich, weil ich von dem Du ausgehe, von dem Sie gerade gesprochen haben.

Ich glaube, dass das, was wir heute Morgen von Schwester Johanna gehört haben, und wie Sie auch an ihrem Gesicht immer wieder ablesen konnten, dieses Unterwegssein, nicht im Sinne von „alles wird und alles bewegt sich“, sondern im Sinne, dass ich immer wieder, immer mehr fähig werde, den Kern der Dinge, die mir gegeben sind, den Kern des Lebens zu erfassen, zu erschließen, zu verstehen; und deswegen auch zu einem „Punkt“ zu bringen, wie eben Sr. Johanna schilderte. Dieser Weg ist faszinierend und macht das Leben schön. Und sie sagte heute Morgen: „Ich lebe gerne; ja, ich lebe gerne.“ Es ist wunderbar, eine Nonne, die nach einem langen Leben sagen kann: „Ja, ich lebe gerne.“ Dieses „leben“ will ich nun in meinem Leben verstehen und immer radikaler verstehen.

Ich bin von diesen Tagen ganz bewegt, und auch für Vieles von dem, was wir gehört haben, bin ich sehr, sehr dankbar, angefangen von den Gesichtern, die Herr Dr. Groos und Frau Kuby uns am ersten Abend gezeigt haben. Diese Gesichter begleiten mich in diesen Tagen. Nicht nur die schönen Gesichter der Kinder: die Kinder sind immer schön, egal wo sie sind; irgendwie schaffen sie es, eine Schönheit gleich zu vermitteln, eine Fröhlichkeit, eine Freude. Aber die zwei alten Menschen, das alte Ehepaar, der alte Mann auf dem Bett liegend mit den verwundeten Füßen nach diesem 60-km-Marsch und die Frau neben ihm sitzend. Was für einen Frieden, eine Ruhe haben diese zwei

1 Es geht um Winstons Tagebuch in George Orwells Roman 1984.

2 Die Diskussion über die Aktualität von George Orwells Roman mit Mitgliedern des Theaters Münster unter Leitung von Peter Hägele (Dramaturg), nach der szenischen Lesung „1984 und kein Ende?“.

Gesichter ausgestrahlt! Ich glaube, die Gewissheit, die wir für unser Leben suchen, können wir wirklich in diesen Augen finden.

„Woher wissen wir denn“, ja, woher wissen wir denn? Ich glaube wirklich nicht, es sei eine Sache des logischen Denkens; es ist wirklich eine Sache des Sehens, des Schauens, des Hinschauens. Und wo können wir das besser sehen als in Menschen, die dies wirklich leben und für die das zu ihrem Leben geworden ist? Deswegen waren die Zeugnisse in diesen Bildern wirklich wunderbar, und genau so bewegend war es auch in den Gesichtern der anderen Referenten zu sehen, die sich in diesen Tagen abgewechselt haben. Genauso wie in den Gesichtern von vielen von Ihnen, die hier als Teilnehmer waren, oder denjenigen, die ihren Dienst verrichtet und diese Tage ermöglicht haben, in den verschiedenen Rollen und Aufgaben: von der Garderobe bis hin zur großen Organisation und inhaltlichen Vorbereitung. Aber egal in welcher Rolle, in welchem Dienst wurde dieser Wunsch sichtbar, diesen Weg zu gehen und sich selbst zu entdecken, in den anderen ein Du zu sehen, das ich brauche, weil ich in dieser Begegnung entdecken kann, wer ich bin.

Dafür danke ich Ihnen allen, allen Referenten, die ihre Zeit, ihr Können, ihr Wissen, und dadurch Teil ihres Lebens uns zur Verfügung gestellt haben. Dieses Jahr sage ich es auch deutlich, weil ich glaube, dass es wirklich nicht selbstverständlich ist, und weil ich bei einigen Gesprächen in diesen Tagen bemerkt habe, dass es eben gar nicht klar ist: Das große Geld brauchen wir hier für die Miete dieses Hauses, für die Technik, aber nicht für die Referenten! Die Referenten, die hier nicht nur dieses Jahr, sondern in all diesen Jahren zu uns gekommen sind, haben keine Honoraransprüche gestellt, und das ist alles andere als selbstverständlich. Das ist auch für mich ein Zeichen, ein großes Zeichen eines gemeinsamen Wunsches, wirklich aus einer Begegnung, aus einem gemeinsamen Weg von den anderen zu lernen. Und diese Demut, auch bei Menschen, die wirklich einen langen Weg hinter sich haben und wirklich etwas zu sagen haben, finde ich großartig und dafür möchte ich Ihnen allen wirklich von ganzem Herzen danken!

Das letzte Wort möchte ich Hannah Arendt und einigen ihrer Gedanken aus Verstehen und Politik überlassen. Dieser Name ist schon mehrmals angeklungen in diesen Tagen: „Es ist oft festgestellt worden, dass die Geltung der Behauptung, 2 und 2 sei gleich 4, unabhängig vom Menschsein sei, das heißt für Gott und Mensch gleich gültig. In anderen Worten, wo immer uns der Gemeinsinn, der politische Sinn par excellence, bei unserem Verstehensbedürfnis im Stich lässt, sind wir nur allzu schnell geneigt, das logische Schlußfolgern als Ersatz zu akzeptieren, weil die Fähigkeit zum logischen Denken ihrerseits ebenfalls uns allen gemeinsam ist. Aber diese gemeinsame menschliche Fähigkeit, die selbst unter den Bedingungen einer völligen Trennung von Welt und Erfahrung funktioniert und eindeutig ‚in‘ uns, ohne Bindung an ‚Gegebenes‘ ist, ist unfähig, überhaupt etwas zu verstehen, und, wenn sich selbst überlassen, äußerst steril. (...) In diesem Sinne könnte das alte Gebet, in dem König Salomon, der sicherlich etwas von politischem Handeln verstand, Gott um ein ‚verstehendes Herz‘³ als größtes Geschenk, das ein Mensch erhalten und sich wünschen kann, gebeten hat, für uns noch immer von Bedeutung sein. Allein das menschliche Herz – von der Sentimentalität gleich weit entfernt wie von allem Papiernen – ist in der Welt bereit, die Last zu tragen, welche die göttliche Gabe des Handelns, des Ein-Anfang-Seins und deshalb des Fähigseins, einen Anfang zu machen, uns auferlegt hat. Salomon betete für diese besondere Gabe, weil er ein König war und wusste, dass nur ein ‚verstehendes Herz‘ (und nicht bloßes Nachdenken

oder Fühlen) es für uns erträglich macht, mit anderen, immer fremden Menschen in derselben Welt zu leben, und es ihnen ermöglicht, uns zu ertragen.“⁴

Unser „verstehendes Herz“ kann am besten die Frage nachgehen, die hinter den Überlegungen und Zeugnissen dieser Tage stand: „Woher wissen wir denn schon, dass zwei und zwei vier ist?“ Was lässt uns zu einer Gewissheit gelangen, die nicht auf ein steriles logisches Denken reduziert wird? Diesen Weg wollen wir nächstes Jahr weiter beschreiten und die Frage nach dem Herzen in den Fokus nehmen. Hannah Arendt zitiert König Salomon, der um ein „verstehendes Herz“ bittet. Papst Benedikt hat den gleichen Vers in seiner Rede im deutschen Bundestag mit „hörendes Herz“⁵ übersetzt. Etty Hillesum versteht sich selbst in ihren Tagebüchern als „das denkende Herz der Baracke“⁶, in der sie nach ihrer Deportation in das KZ gezwungen wurde: nicht ein denkender oder nachdenkender Mensch, sondern das „denkende Herz“. Dieser Ausdruck hat nicht nur uns, sondern auch die italienische Schriftstellerin Susanna Tamaro⁷ tief getroffen, und sie hat ihn im Titel ihrer letzten Sammlung von Beiträgen für eine Zeitung zitiert.

„Ein denkendes Herz“: Das wird das Thema des Rhein-Meetings 2019, das hier in Köln vom 22. bis 24. März stattfinden wird. Herzliche Einladung dazu. Danke, dass Sie da waren. Auf Wiedersehen!

4 Hannah Arendt: Verstehen und Politik. in: Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I, München 2000, S. 121;126.